

## **IST DIE SPRECHAKTTHEORIE EINE THEORIE DER GESPROCHENEN SPRACHE?**

**Wolfgang Motsch**

Die germanistische Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt mit den Unterschieden zwischen geschriebener und gesprochener Sprache beschäftigt. Die Besonderheiten dieser beiden Realisierungsformen des Deutschen sind gut untersucht. Der Jubilar hat daran einen gewichtigen Anteil. Genauere Kenntnisse der Eigenheiten geschriebener und gesprochener Sprache haben vor allem zu einer differenzierteren Betrachtung der Normenbestimmung geführt. Problematisiert wurde auch die Frage, in welchem Maße die Begründung grammatischer Kategorien von der schriftlichen bzw. mündlichen Realisierungsform sprachlicher Ausdrücke abhängt.

Die meisten Grammatiktheorien betrachten die gesprochene Sprache als das Fundament der Forschung. Lyons (1968:34) formuliert das so: "it is one of the fundamental assumptions of modern linguistics that sound, not writing, is the primary medium of language." Grammatiken enthalten eine phonologische Komponente und allenfalls Hinweise auf eine graphematische Komponente, die fast immer als sekundär gilt. Im Unterschied zu diesem Bekenntnis überwiegt in grammatischen Arbeiten jedoch die Analyse schriftlicher Äußerungen. Diese Praxis beruht offensichtlich auf der Annahme, daß die nicht durch die Phonologie beeinflussten Komponenten der Grammatik Regularitäten aufweisen, die im Hinblick auf die Unterscheidung 'schriftlich' - 'mündlich' neutral sind. Kritiker dieser Annahme sind dagegen der Meinung, die Bevorzugung schriftlicher Äußerungen als Gegenstand grammatischer Analysen, die Schriftlichkeitsperspektive also, führe zu einer charakteristischen Datenreduktion in Richtung auf Strukturmerkmale schriftlicher Texte. Eggers (1962:49) plädiert deshalb für eine terminologische Differenzierung zwischen 'Schriftsprache' und 'Sprechsprache': "die schriftliche Rede folgt eigenen und anderen Gesetzen als die mündliche, man sollte von 'Schriftsprache' und 'Sprechsprache' reden." Henne (1975:49) unterstützt die Hervorhebung des Unterschieds zwischen geschriebener und gesprochener Sprache beson-

ders im Hinblick auf kommunikative Besonderheiten: "gesprochene und geschriebene Kommunikation und dementsprechend gesprochene und geschriebene Sprache [stellen] unter synchronisch-funktionellem Aspekt zwei gleichberechtigte, wechselseitig aufeinander bezogene und nicht völlig ineinander übersetzbare komplementäre Teilsysteme dar". Er schlägt neben der Sprechakttheorie eine Schreibakttheorie vor. Ferner plädiert er auf der Grundlage einer Unterscheidung zwischen Produktions- und Perzeptionsperspektive für eine Hörverstehensakttheorie sowie für eine Leseakttheorie.

Diese Vorschläge beruhen zweifellos auf empirisch feststellbaren Unterschieden zwischen den beiden Realisierungsformen natürlicher Sprachen. Problematisch scheint mir jedoch die Deutung der Fakten zu sein. Zwei Möglichkeiten sind m.E. gegeneinander abzuwägen.

**M1:** Die phonologische bzw. graphematische Realisierung gedanklicher Strukturen etabliert zwei Formen einer Sprache, die sich grammatisch wie auch kommunikativ substantiell voneinander unterscheiden.

**M2:** Die mit der lautlichen bzw. graphischen Realisierung gedanklicher Strukturen verbundenen Unterschiede wirken sich weder auf die Grammatik noch auf die fundamentalen Komponenten der Kommunikationskenntnisse aus.

Während bei strikter Deutung von M1 zu zeigen wäre, daß sowohl die Grammatik einer Sprache als auch die Illokutionskenntnisse in jeweils zwei in wesentlicher Hinsicht verschiedene Systeme zu zerlegen sind, muß zur Begründung von M2 nachgewiesen werden, daß die Kategorien und Prinzipien der Illokutionskenntnisse von den Unterschieden der phonologischen bzw. graphematischen Realisierung unberührt bleiben. Die Realisierungsformen können lediglich Varianten etablieren.

Nach allem, was wir über grammatische Regularitäten einerseits und Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache andererseits wissen, erscheint es unwahrscheinlich, daß M1 zu begründen ist. Notwendig wären eindeutige Argumente für grammatische Strukturen, die nur in geschriebener bzw. nur in gesprochener Sprache möglich sind, wobei die Darstellung grammatischer Regularitäten von den Bedingungen der kommunikativen Verwendung absehen muß. Um M1 zu begründen, müßte gezeigt werden, daß die zweifellos vorhandenen Unterschiede im kommunikativen Gebrauch der Sprache nicht lediglich als Selektionsphänomene bezogen auf eine einheitliche Grammatik zu erklären sind, sondern die Annahme verschiedener Grammatiken erforderlich macht.

In ähnlicher Weise müßte auch gezeigt werden, daß die kommunikativen Verschiedenheiten des Gebrauchs einer der beiden Sprachformen tatsächlich den substantiellen Inhalt der Illokutionskenntnisse betreffen und nicht als Varianten eines einheitlichen Illokutionswissens unter speziellen Bedingungen zu erfassen sind. Ich möchte im vorliegenden Beitrag eben diesen Fragen nachgehen und für eine Lösung im Sinne von M2 plädieren. Mit anderen Worten: Ich möchte zeigen, daß die Unterschiede, die beim Sprechen oder Schreiben sowie beim Hören oder Lesen zu beobachten sind, die Annahme einer einheitlichen Grammatik- und einer einheitlichen Illokutionstheorie nicht in Frage stellen.

Meine Argumentation geht von der Grundidee aus, daß die komplizierten Phänomene des Sprachverhaltens durch ein Konglomerat von separaten Kenntnissystemen geregelt sind. Jedes Kenntnissystem hat einerseits seine eigene innere Ordnung, ist aber andererseits so beschaffen, daß ein Zusammenwirken mit anderen Kenntnissystemen möglich wird, d.h., es muß so strukturiert sein, daß Repräsentationen anderer Systeme in einer Weise verarbeitet werden können, die der Arbeitsteilung im Rahmen des gesamten Konglomerats von Kenntnissystemen entspricht. In der Gesamtarchitektur sind drei große Bereiche zu unterscheiden: (a) Grammatikkenntnisse, (b) Kenntnisse, die es ermöglichen, die aktuelle Äußerungsbedeutung sprachlicher Strukturen festzulegen, sowie (c) Kenntnisse, die die Interpretation sprachlicher Ausdrücke in Handlungskontexten regeln. Die drei Bereiche können aus mehreren separaten Systemen bestehen, die jeweils einen spezifischen Anteil an der Erfüllung der drei Hauptfunktionen (Festlegung der grammatischen Struktur von Sätzen mit konstanten Bedeutungen, Festlegung der aktuellen Äußerungsbedeutung von Sätzen in Texten, Festlegung der Interpretation von Texten in Handlungszusammenhängen) haben (vgl. Motsch 1991).

Die zur Grammatik gehörenden Kenntnissysteme stellen einen Mechanismus dar, dessen Architektur durch die Aufgabe geprägt ist, komplexe Zeichen auf der Grundlage von Elementarzeichen zu ermöglichen. Dieser Mechanismus erlaubt es, Satzbedeutungen auf der Grundlage bedeutungstragender Morpheme zu bestimmen. Es ist m.E. eine durchaus plausible Annahme, daß jede grammatisch determinierte Bedeutungsstruktur entweder durch Lautstrukturen oder durch Graphemstrukturen ausgedrückt werden kann. Das besagt mit anderen Worten, daß - abgesehen von bestimmten kommunikativen Beschränkungen, die die Grammatik nicht zu berücksichtigen hat - all das, was geschrieben werden kann, auch gesprochen werden kann, ebenso wie alles, was gesprochen werden kann, auch geschrieben werden kann. Diese Behauptung bezieht sich - wohlbermerkt - auf Repräsentation

tionen von Satzbedeutungen, die wir als Bestandteil der Grammatik betrachten wollen. Insbesondere syntaktische Strukturen sind offensichtlich unabhängig von den spezifischen Eigenschaften der lautlichen oder graphischen Realisierung. Es scheint keine Beispiele dafür zu geben, daß eine syntaktische Konstruktion in der geschriebenen Sprache korrekt, in der gesprochenen dagegen inkorrekt ist oder umgekehrt, d.h., in dieser Hinsicht gilt eine einheitliche hochsprachliche Norm. Daß Abweichungen von der Norm in geschriebener bzw. gesprochener Sprache mehr oder weniger tolerant aufgenommen werden und daß bestimmte grammatische Möglichkeiten präferiert sein können, ist damit nicht ausgeschlossen - im Gegenteil: solche Phänomene lassen sich gut erklären, wenn man dafür unterschiedliche kommunikative Bedingungen verantwortlich macht, die sich selektiv auf die Festlegung und den Gebrauch grammatischer Normen auswirken.

Aus den allgemeinen Überlegungen zur Architektur der Grammatikkenntnisse ergibt sich, daß das phonologische bzw. das graphematische System so beschaffen sein müssen, daß ihre Aufgabe im Rahmen der Interaktion mit anderen grammatischen Kenntnissystemen erfüllbar ist. Sie müssen insbesondere Lexikoneinheiten und andere grammatische Einheiten ausdrucksfähig machen. Innerhalb dieser funktionalen Schranken ist die interne Struktur des phonologischen bzw. des graphematischen Systems beliebig. Diesen Aspekt scheint Hjelmslev hervorzuheben, wenn er Laut und Schrift als gleichberechtigt betrachtet. Denkbar wären aus dieser Warte auch andere Systeme, die die gleiche Leistung vollbringen (wie etwa eine Gestensprache). Tatsächlich spricht jedoch viel für die Abhängigkeit des graphematischen Systems vom phonologischen, und zwar nicht nur in genetischer Sicht. Selbst prosodische Regeln hinterlassen Spuren in Schreibprozessen. "The writer reads, in some sense, with the ears of another, fictional person", stellt Keseling (1991:51) als Ergebnis einer Analyse von Schreibprozessen fest. Charakteristische prosodische Regeln finden ihren Niederschlag sowohl beim lauten Lesen schriftlicher Texte als auch in Schreibprozessen. Keselings Untersuchung macht zugleich deutlich, daß die Unterschiede zwischen Produktion und Rezeption in bezug auf die untersuchten prosodischen Strukturen aufgehoben sind. In jedem Falle müssen die gleichen zugrunde liegenden Muster befolgt werden, die ihre tieferen Wurzeln in der Syntax haben.

Der Grad der Abhängigkeit des Schriftsystems von der Phonologie (einschließlich suprasegmentaler Phänomene) ist ein Thema für sich. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem die Frage, ob die unterschiedlichen Realisierungsformen für grammatische Einheiten sich auf die Struktur des Lexikons, der

Morphologie, der Syntax oder sogar der grammatisch determinierten Bedeutung in der Weise auswirken, daß zwei verschiedene Grammatiken anzunehmen wären. Bei der Beantwortung dieser Frage sind zwei Aspekte zu unterscheiden: zum einen könnten die Unterschiede auf den strukturellen Potenzen der verschiedenen Ausdrucksarten beruhen, und zum anderen könnten sie darauf zurückzuführen sein, daß die Verschiedenheit der Gebrauchsbedingungen selektiv auf die Grammatik zurückwirkt. Was den ersten Gesichtspunkt anlangt: Mir selbst sind keine Beispiele bekannt, die den zweifelsfreien Schluß zulassen, daß grammatische Strukturen (lexikalische, morphologische, syntaktische) durch eine der beiden Ausdrucksarten nicht realisierbar sind. Unterschiede wie Groß- und Kleinschreibung, Zeichensetzung, intonatorische und prosodische Mittel sind entweder - falls sie systemkonform sind - nur zusätzliche Mittel zu der Indizierung grammatischer Phänomene oder aber außergrammatische Phänomene.

Der zweite Aspekt möglicher Abhängigkeiten ist weitaus schwieriger zu beurteilen. Zweifellos haben phonetische Phänomene wie Assimilation, Diphthongierung, Reduzierung der Endsilben oder Akzentverschiebungen Einfluß auf die Entwicklung des morphologischen Systems. Wie die graphische Realisierung in diesem Zusammenhang wirkt, wäre genauer zu untersuchen. Jedenfalls dürfte es keine Gründe für die Annahme von zwei unterschiedlichen morphologischen Systemen in der deutschen Gegenwartssprache geben. Es ist jedoch durchaus denkbar, daß die visuelle Realisierung morphologischer Strukturen spezifische Bedingungen für die mentale Repräsentation der entsprechenden Regeln schafft, die sich auf die Form der Regeln auswirken können. Die Entwicklung des morphologischen Systems kann deshalb durchaus auch durch Eigenschaften der graphischen Realisierung beeinflußt werden. Als erwiesen kann ferner gelten, daß bestimmte Textsorten Präferenzen für alternative Möglichkeiten festlegen und auf diese Weise die Normbildung beeinflussen können.

Während die Flexionsmorphologie offensichtlich in enger Beziehung zur lautlichen Realisierung syntaktischer Strukturen steht, sind Lexikon und Syntax in ihrer Grundstruktur unabhängig von der Realisierungsform. Natürlich kann auch hier Usus und Bedarf mündlicher oder schriftlicher Textsorten eine Rolle spielen. Bekannt sind Konnotationen lexikalischer Elemente sowie Präferenzen für syntaktische Mittel in mündlichen bzw. schriftlichen Texten. Man kann auf der anderen Seite zeigen, daß die interne Struktur der Phonologie durch die Syntax geprägt ist (vgl. dazu u.a. Selkirk 1986).

Die Überlegungen verdeutlichen, daß M1 im Hinblick auf die Grammatik kaum begründbar sein dürfte. Die Unterschiede zwischen lautlicher und graphischer Realisierung sprechen nicht für zwei verschiedene Grammatiken; sie resultieren vielmehr aus unterschiedlichen psychologischen Voraussetzungen und verschiedenartigen Konsequenzen der Realisierungsform für kommunikative Prozesse. Die Realisierungsform determiniert Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit Partnern, und sie stellt unterschiedliche Anforderungen an den Produktions- bzw. Rezeptionsprozeß von Texten. So verlangt die normale mündliche Kommunikation z.B. die räumliche Präsenz des Partners, und der oder die Partner sind deshalb auch in ihren sprachlichen und außersprachlichen Reaktionen unmittelbar kontrollierbar. Die mündliche Form der Redebeiträge stellt zudem besondere Anforderungen an die Redezeit und an die Gedächtnisleistungen beim Produzieren bzw. Verstehen von Texten, die häufig mit dem Merkmal 'Spontaneität' erfaßt werden. Die graphische Realisierungsform hingegen ermöglicht es, Nachrichten über größere räumliche und zeitliche Distanzen zu senden bzw. zu empfangen. Die Partnerreaktion ist dabei nur mittelbar und unvollständig kontrollierbar, und Produktions- und Rezeptionsprozeß erlauben größere zeitliche Ausmaße.

Die schriftliche Realisierung sprachlicher Texte stellt einen externen Speicher dar, der das Gedächtnis erheblich entlastet. Diese Besonderheiten sind mit Vor- und Nachteilen verbunden. Zusammen bedeuten sie eine erhebliche Erweiterung der Verwendungsmöglichkeiten natürlicher Sprache, die weitreichende Konsequenzen für die Nutzung der kognitiven und sozialen Anlagen des Menschen hatte. Aufgrund dieser unterschiedlichen psychologischen und kommunikativen Bedingungen des Sprachgebrauchs sind charakteristische Auswirkungen auf die Gestaltung mündlicher bzw. schriftlicher Texte zu erwarten. Ein Vergleich von Bundestagsreden mit den zur Veröffentlichung bestimmten Protokollfassungen, den Heinze (1979) unternahm, zeigt z.B., daß die frei gehaltenen Reden durch das Ringen um wirkungsvollen Gedankenausdruck geprägt sind. Die Redebeiträge spiegeln deshalb Phasen des Produktionsprozesses wider: So fallen Bemühungen um die adäquate Wortwahl auf, sowie häufige Wiederholungen, Ergänzungen, Präzisierungen, Korrekturen, kommentierende Parenthesen. Charakteristisch sind auch grammatisch unvollständige Ausdrücke, deren Interpretation jedoch kaum Schwierigkeiten bereitet. Daraus den Schluß zu ziehen, daß solche Ausdrücke wegen ihrer Häufigkeit oder Verstehbarkeit in mündlicher Rede korrekt seien, ist jedoch nicht zulässig. Diese Kriterien reichen nicht aus, um die Existenz von Normen zu begründen. Sie können nicht einmal als ein Indiz für eine Tendenz zu Normveränderungen gedeutet werden. Im Unterschied zu den Reden sind die redaktionell

bearbeiteten Protokolle wesentlich stärker auf Sprachökonomie und Heraushebung des informativen Gehalts orientiert. Die Einhaltung der grammatischen Normen wird nicht durch psychologische und emotionale Störungen im Verarbeitungsprozeß beeinträchtigt.

Untersuchungen wie die von Heinze verdeutlichen, daß die Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Texten im wesentlichen auf den unterschiedlichen psychologischen und kommunikativen Grundmodalitäten der beiden Realisierungsformen einer Sprache beruhen. Es werden keine speziellen Regeln verwendet, sondern die **Anwendung** der Regeln - oder auch die Verletzung von Regeln - weist den Modalitäten entsprechende Unterschiede auf.

Gilt das auch für die kommunikativen Regularitäten des Sprachverhaltens? Sollte man insbesondere annehmen, daß die Sprechakttheorie durch eine Schreibakttheorie zu ergänzen ist? Oder daß die Kreuzklassifizierung der Merkmalspaare 'mündlich' - 'schriftlich' und 'produzieren' - 'verstehen' sogar vier Theorien erforderlich macht, neben Sprechakt- und Schreibakt- auch eine Hörakt- und Leseakttheorie?

Ich glaube, daß man nur **eine** Illokutionstheorie benötigt und daß die für die Begründung von vier Theorien angeführten Fakten als Ergebnis der Interaktion der Illokutionskenntnisse mit anderen Kenntnissystemen und Komponenten des Sprachverhaltens beschrieben werden können.

Obwohl einige Formulierungen der Sprechakttheorie zu Mißverständnissen Anlaß geben, läßt sich zeigen, daß es nicht die Aufgabe dieser Theorie ist, die Akte des Produzierens von Redebeiträgen zu beschreiben, sondern die Bedingungen, unter denen bestimmte sprachliche Äußerungen als Handlung eines bestimmten Typs gelten. Die Handlungen, die auf diese Weise zu erfassen sind, sind von vornherein partnerbezogene Handlungen, also eine Einheit von Versuch und Reaktion. Sprechakttypen sind Regeln, die besagen, wie man mit sprachlichen Mitteln eine Koordination des Verhaltens mit Partnern herbeiführen kann. Jeder vollzogene Sprechakt ist natürlich das Ergebnis der für die Produktion der Äußerung notwendigen Aktivitäten. Die Sprechakttheorie interessieren aber nur die in den konkreten Sprechakten vorausgesetzten Regeln für die Bestimmung der illokutiven Interpretation der Äußerung. Diese Regeln gelten in gleicher Weise auch für den Partner, der die Äußerung interpretiert und über die Annahme oder Ablehnung des Angebots im Rahmen allgemeiner kommunikativer Maximen entscheidet.

Die Untersuchung des Produktions- oder Verstehensprozesses von Sprechakten ist zweifellos eine interessante Aufgabe. Sie macht jedoch eine einheitliche Illokutionstheorie nicht überflüssig, sondern setzt sie vielmehr voraus. In einen konkreten Sprechakt gehen nicht nur die allgemeinen Illokutionskenntnisse ein, sondern alle Aspekte der Motivation (auch des Partners), der sozialen Situation, einschlägiger Konventionen. Dabei spielt die Einschätzung der Partnerreaktionen eine wichtige Rolle. Um den Produktionsprozeß zu beschreiben, müssen einerseits dessen generelle Phasen - von der Motivation bis zur Ausführung und Kontrolle - wissenschaftlich beschrieben werden, andererseits aber auch die aktuelle Ausführung des generellen Programms, dessen Resultat ein konkreter Sprechakt ist. Die aktuelle Ausführung setzt genaugenommen alle Kenntnisse voraus, die es ermöglichen, Entscheidungen über die zweckmäßigste Gestaltung der Rede in einer gegebenen Situation zu fällen; das heißt aber nichts anderes als alle Kenntnissysteme, die das Sprachverhalten steuern. Man kann mit guten Gründen annehmen, daß diese Kenntnisse nicht rollenspezifisch differenziert sind. Jeder Sprachteilnehmer kann die Rolle des Produzenten oder des Rezipienten übernehmen. Die Kenntnisse, die im Rahmen der Rollenausübung verwendet werden, sind identisch. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß sich im Verlauf der Produktion und Rezeption von Texten Routinen ausbilden, die positive Erfahrungen widerspiegeln. Solche Kenntnisse - oder Fertigkeiten - können individuell oder überindividuell, im Ausnahmefall auch konventionalisiert sein.

Die Überlegungen machen deutlich, daß eine Unterscheidung zwischen Sprechakt- und Hörverstehensakttheorie nicht berechtigt ist. Sie verdeckt einerseits die Unterscheidung zwischen Kenntnissystemen und den spezifischen Verarbeitungsprozeduren der Kenntnisse in der Sprecher- bzw. Hörerrolle, und andererseits setzt sie eine undifferenzierte Sicht auf die verschiedenen Kenntnissysteme voraus. Es ist nun weiterhin zu fragen, ob die Existenz zweier Realisierungsformen für sprachliche Strukturen die Annahme verschiedener Illokutionstheorien legitimiert, d.h. die Unterscheidung einer Sprechakttheorie von einer Schreibakttheorie. Ich gehe davon aus, daß auch in bezug auf das Illokutionswissen M2 gilt, d.h., die Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen (Texten) lassen sich erstens auf die Interaktion von Illokutionskenntnissen mit anderen Kenntnissen zurückführen, die sich auf schriftliche bzw. mündliche Texte beziehen, und zweitens auf unterschiedliche Verarbeitungsbedingungen, die aus der Realisierungsform resultieren.

Als Besonderheiten schriftlicher Texte werden häufig Eigenschaften von Textsorten angeführt, die vorwiegend oder ausschließlich schriftlich formuliert sind, wie z.B. Gesetzestexte, Verordnungen, Geschäftsbriefe, Verträge, Gebrauchsanweisungen, Garantieurkunden, amtliche Urkunden usw. Man darf davon ausgehen, daß in allen Fällen die gleichen Illokutionskenntnisse Verwendung finden. Die Verschiedenheiten lassen sich auf Besonderheiten zurückführen, die aus dem Charakter der Institution folgen, zu der die Texte gehören, sowie auf spezielle Kompositionsmuster (vgl. Viehweger/Spies 1987). Die Kenntnis sozialer Institutionen sowie die Kenntnis von Textkompositionsmustern werden als Bestandteil des gesamten Konglomerats von Kenntnissen betrachtet, die das Sprachverhalten regulieren.

Auch für Beispiele der mündlichen Kommunikation gilt, daß die Sprechakttypen institutionsspezifisch modifiziert werden können. So gelten für Fragen im Verhör durch einen Untersuchungsrichter spezielle Bedingungen: etwa was erfragt werden darf, welche Frage beantwortet werden muß, Sanktionen für die Verletzung der Aufrichtigkeitsforderung usw. Solche Modifizierungen können mit mehr Anspruch auf Allgemeinheit beschrieben werden, wenn man sie nicht als Untertypen der Illokutionstypologie behandelt, sondern als Produkt der Interaktion des Systems der Institutionskenntnisse mit dem viel allgemeineren System der Illokutionskenntnisse. Das gilt auch für Befehl und Weisung, die häufig als spezielle Illokutionstypen betrachtet werden. Aus illokutiver Sicht handelt es sich ganz allgemein um strikte Aufforderungen. Die Spezifik von Befehlen und Weisungen ergibt sich aus der Kenntnis der Rollenverteilungen, Aufgaben und Zielstellungen sowie speziellen Normen der jeweiligen Institution.

Die schriftliche Realisationsform von Sprache ermöglicht neue Kommunikationsformen und Institutionen in der Gesellschaft oder hebt ältere Institutionen auf ein völlig neues Niveau. Das moderne Rechts- und Verwaltungswesen, die Printmedien und die Massenmedien überhaupt, Wissenschaft und Unterricht, Verlags- und Druckereiwesen, Buchhandlungen und Bibliotheken sind Einrichtungen, die in hohem Maße vom geschriebenen Wort abhängig und geprägt sind. Im Rahmen solcher Institutionen können sich besondere Textkompositionsmuster entwickeln sowie charakteristische Präferenzen im Hinblick auf die Wahl grammatischer, stilistischer und illokutiver Mittel. Alle diese Institutionen benötigen ferner Spezialwortschätze, die den besonderen Informationsbedürfnissen Rechnung tragen. Was Textkompositionsmuster angeht, so wäre zu prüfen, ob nicht auch in diesem Falle allgemeinere Grundlagen anzunehmen sind, die die möglichen Komposi-

tionsmuster determinieren. Unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet sind noch nicht weit genug entwickelt, um diese Frage beantworten zu können. Die Verschiedenheit von geschriebener und gesprochener Sprache kann möglicherweise auch in diesem Falle auf Modifikationen und Präferenzen eines neutralen Kenntnissystems zurückgeführt werden. (Das gilt z.B. für Erzählungen, deren Kompositionsstruktur offensichtlich neutral ist.)

Auch der fundamentale Unterschied zwischen Sprech- und Schreibakten im Hinblick auf räumliche und zeitliche Kontinuität verlangt m.E. keine unterschiedlichen theoretischen Lösungen, weder für den allgemeinen noch für den sprachspezifischen Kommunikationsbegriff 'Illokution'. Ein Kommunikationsversuch, speziell eine Illokution, ist unabhängig vom semiotischen System die Ausführung einer Absicht, beim Empfänger eine bestimmte Reaktion zu erreichen, die u.a. dadurch möglich wird, daß dieser die Absicht erkennt. In elementaren Formen der mündlichen Kommunikation besteht die Möglichkeit der unmittelbaren verbalen Reaktion. Auf diese Weise ergeben sich Möglichkeiten der direkten Rückmeldung und damit der wechselseitigen Korrektur des Sprachverhaltens der Partner. Solche Dialoge sind jedoch keinesfalls auf die mündliche Sprachform begrenzt, wie Briefwechsel und Kommunikation in den Massenmedien zeigen. Ebenso wie es möglich ist, mit schriftlichen Texten Dialoge zu führen, können mündliche Texte monologisch sein. Eine Nennung des Fahrziels an den Taxifahrer oder ein Befehl des Vorgesetzten müssen keine Dialoge eröffnen, und eine Rede aus feierlichem Anlaß schließt normalerweise Dialoge aus. Aus der Bedingung für räumliche und zeitliche Kontinuität bzw. ihrem Wegfall ergeben sich - wie im Falle der Verarbeitung grammatischer Regeln - Konsequenzen für den Verarbeitungsprozeß kommunikativer Kenntnisse.

Die vorangehenden Überlegungen verfolgen keineswegs das Ziel, die Untersuchung der Besonderheiten von geschriebener bzw. gesprochener Sprache als zweitrangig zu erklären. Sie sollen nur darauf hinweisen, daß die theoretische Deutung entsprechender Fakten nicht voreilig zur Annahme fundamental verschiedener Sprach- und Kommunikationsbegriffe führen sollte. Die für das Sprachverhalten fundamentalen Kenntnissysteme, insbesondere Syntax, Semantik und Illokutionskenntnisse, sind in ihrer Struktur neutral gegenüber den beiden Realisierungsformen.

## Literatur

- Eggers, Hans (1962). Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart. In: *Studium Generale* 15 (1962), 49-59.
- Heinze, Helmut (1979). *Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchung von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version*. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart, 47).
- Henne, Helmut (1975). *Sprachpragmatik. Nachschrift einer Vorlesung*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik, 3).
- Keseling, Gisbert (1991). Pause und intonation contours in written and oral discourse. Mskr., Philipps-Universität Marburg. [Erscheint in: Stein, Dieter, ed. (1992). *Pragmatics and comprehension of written texts*. Berlin, New York: de Gruyter].
- Lyons, John (1968). *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Motsch, Wolfgang (1991). Anforderungen an eine modulare Textanalyse. In: *Sprache und Pragmatik, Arbeitsberichte* 24 (1991), 47-61.
- Selkirk, Elisabeth O. (1984). *Phonology and syntax. The relation between sound and structure*. Cambridge, Mass.: MIT-Press.
- Viehweger, Dieter/Spies, Gottfried (1987). Struktur illokutiver Handlungen in Anordnungstexten. In: Motsch, Wolfgang, ed. (1987). *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin: Akademie-Verlag (*Studia grammatica*, 25), 81-118.